



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Was bedeuten diese Tage? Von H. Baumgarten. (Aus "Westerman's Jllustr.
Monatsheften".)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

kann, werden seine Küstenentwicklung nicht vergrößern, noch es zum gefährlichen Rivalen Englands zur See machen. Es gibt keinen Punkt, über welchen England und Deutschland sich veruneinigen könnten, während Abstammung, Sprache, Charakter und selbst Religion sie in allen Theilen der Erde in feste freundschaftliche Berührung bringen. Wer von Angriffsgelüsten Deutschlands redet, kann nur von entfernten Möglichkeiten sprechen. Für uns reicht es hin, Deutschland und die Deutschen zu nehmen, wie wir sie finden."

Die im Befehlsgebenden Körper besprochene Bestellung von Gewehren für die französische Armee in englischen Fabriken bringt die „Times“ wieder auf die Frage von den Rechten und Pflichten der Neutralen, und während sie auf der einen Seite auseinandersetzt, daß die Lieferung von Waffen nicht verboten sei und daß man sich in der Union auch in diesem Punkte freie Hand gehalten habe, bedauert sie doch, daß das Parlament nicht bezüglich der Waffenansuhr die bestehenden Bestimmungen geändert und verschärft habe.

Was bedeuten diese Tage?

Von H. Baumgarten.

(Aus „Westermann's Illust. Monatsheften“.)

Es geschah selten, daß sich vor den Augen der Menschen ein großer Umschwung der Weltverhältnisse mit der sinnlichen Anschaulichkeit und ergriffenen Verständlichkeit eines Drama's vollzog. Die Wege der Geschichte wie jeder Entwicklung sind in der Regel langsam und viel verschlungen, und Gesicht und Gehör der Menschen besitzen meist nicht die Schärfe und concentrirte Kraft, um durch die mannigfaltigen Verhüllungen, unter denen der Eintritt einer neuen Epoche versteckt zu sein pflegt, hindurchzudringen. Aber dann und wann im Leben der Menschheit sügt es sich doch so, daß Gewaltiges, den Grund ihres Daseins Bewegendes plötzlich, Alles überwältigend, niederfährt. Solch einen Moment erlebte die Welt, als die 10000 Athener bei Marathon auf das gewaltige Heer der Perser herabstürzten und in wenigen Stunden den Unterschied zwischen griechischer Geistesfreiheit und orientalischer Sklaverei offenbarten. . . . So horchte alle Welt auf, als Friedrich der Große seine Schlachten wider das vereinigte Europa schlug und mit der Spitze seines Schwertes den Menschen klar machte, was ein kleiner, aber von gesunder Aufklärung und sittlicher Energie erfüllter Staat vermöge.

Nach wir meinen heute mitten in einem so ausgezeichneten geschichtlichen Moment zu stehen, wo die Entwicklung der Weltverhältnisse alle ihre vielverschlungenen Fäden wie vor unseren leiblichen Augen zu einem Knoten zusammenzunehmen scheint, von dem eine neue Epoche datiren soll. Denn das empfinden wir ja Alle mit größerer oder geringerer Deutlichkeit, daß die sechs Schlachten, welche in vierzehn Tagen die Macht und das Ansehen Frankreichs zerschlugen, etwas Anderes sagen wollen, als daß das deutsche Heer dem französischen überlegen sei und Moltke ein größerer Kriegsmeister als Leboeuf. Vielmehr sehen wir zwei große Völker mit Allen, was ihnen eine verschiedene Stellung in der Welt gibt, gegen einander ringen, und die Frage ist nicht, ob deutsche oder französische Kriegskunst, sondern ob deutsches oder französisches Wesen den Sieg davontragen soll. Nicht irgend ein äußeres Verhältniß, nicht der Besitz der einen oder anderen Grenzlandschaft wird zwischen den beiden Völkern bestritten, sondern ihr innerstes Dasein und ihre gesammte Weltstellung. Darum durchzittert jedes deutsche Herz in diesen erhabenen Momenten eine nie gekannte Bewegung, darum ist es, als ob eine wunderbare Macht uns plötzlich aus der Kleinlichkeit des gewöhnlichen Daseins in höhere Sphären emporgehoben habe, in denen das Nüchtere der Tagesorgen und der persönlichen Interessen gar keinen Raum findet. Wir fühlen: jetzt wird entschieden, was Ihr seid als Nation, als Glied der Menschheit; vor den Augen der ganzen Welt habt

Ihr darum zu ringen, ob deutsche oder französische Art die erste Stelle einnehmen soll. Nur darum, weil die Vorahnung einer so verhängnißvollen Krisis die Franzosen schon vor vier Jahren mit banger Angst überfiel, waren sie die Zeit her in einer so seltsamen Aufregung. Wir Deutschen dachten nicht, daß es Frankreich in Markt und Wein erschüttern werde, wenn wir unsere heimischen Verhältnisse leidlich ordneten. Darum begriffen wir das wunderliche Gebahren unserer Nachbarn nicht. Jetzt wird es uns klar.

Für die Franzosen steht nichts Geringeres auf dem Spiele, als die Behauptung der Stelle, welche sie mit geringen Unterbrechungen seit zwei Jahrhunderten in der Welt eingenommen haben. Sie erhoben sich zu dem Rang einer tonangebenden Macht zugleich in Dingen des Geschmacks und der Politik, der Literatur und Kunst, wie der Industrie und Kriegführung in dem Augenblicke, wo Deutschlands Macht und Bildung in der Sündfluth des dreißigjährigen Krieges versank. Damals, als wir die letzten uns einigenden Bande zerrissen und nun die Glieder unseres Reiches da lagen, jedem Nachbarn eine bequeme Beute, damals schlugen sie die letzten mächtigen Klammern um den französischen Staatsbau, um sofort mit seiner concentrirten Macht dem Erdtheil das Gesetz zu schreiben. Gleich damals gestalteten sich die Dinge so, daß nur große europäische Coalitionen der Herrschsucht Ludwig's XIV. Schranken zu ziehen vermochten. Hundert Jahre später steigerte der erste Napoleon diese gebietende Stellung noch um ein Beträchtliches, und jetzt meinte der dritte, unter täuschender Maske das Spiel der französischen Herrschaft über Europa abermals in Scene setzen zu können. Und da er so ausholte zum entscheidenden Streich, durchbohrte ihn das deutsche Schwert.

War es ein Zufall, daß Frankreich vor zweihundert Jahren über uns emporstieg? Nur der blödeste Sinn könnte das meinen. Lange rüstige und namentlich auch glückliche Arbeit auf französischer Seite hatten unseren Stumpfthum, unser träges, gedankenloses Gehelassen, unsere in mönchische Weltverachtung ausgeartete Glaubenserneuerung überholt. Aber eben, da wir auf die tiefste Stufe der Erniedrigung hinabgestoßen wurden, begann das Werk der Wiedergeburt. Ludwig's XIV. Zeitgenosse war der große Kurfürst, des deutschen Staates ruhmvoller Begründer. Da unsere Sprache und Literatur in Knechtsgestalt hinter der französischen Herrlichkeit herging, zeigte Leibniz, daß deutscher Geist das Universum zu beherrschen vermöge. Von da setzte die deutsche Arbeit der Herstellung, der politischen in Preußen, der geistigen überall, keinen Augenblick mehr aus.

Als der große Napoleon uns niedertrat mit corsischer Brutalität, da hatte die deutsche Ohnmacht zunächst ihm nichts entgegenzustellen als den großen Menschen Goethe, die schönste Verkörperung harmonischer Humanität, welche neuere Zeiten gesehen haben. — Aber wenige Jahre später vernahmte sich der Geist unserer classischen Literatur, der bisher über den Wolken gewaltet hatte, mit der rauhen Kraft des preußischen Staates, der bis dahin nur im Dienste der nüchternen Praxis gewesen war, und 1813 sah seit Jahrhunderten zum ersten Male wieder ein deutsches Volk. Und dieses Volk führte seine siegreichen Schaaren zweimal nach Paris, und die Glorie der „großen Nation“ verhillte sich.

Aber das deutsche Volk von 1813 war in Wirklichkeit nur ein Bruchtheil desselben. Von der Memel bis an die Weiser etwa, nicht einmal bis an den Main reichte das Gebiet, auf welchem deutsche Kraft damals wahrhaft in Fluß kam. Der Süden und Westen hatte seit zehn Jahren den Schlepp des Imperators getragen und sich stolz gefühlt, für ihn die Schlachten gegen Oesterreich und Preußen schlagen zu dürfen. Obwohl wir Deutschen den Geist jener großen Zeit am feurigsten und reinsten vertraten, waren wir doch nur ein schwaches Glied in der europäischen Verbindung. Denn nicht einmal das kleine Preußen trug ein klares Bewußtsein von dem, was geschehen müsse; und wenn ja die Stein, Gneisenau, Blücher einmal scharf das Ziel bezeichneten, dann schoß die Metternich'sche Schlaueit stracks mit russischer

und englischer Selbstsucht zusammen, um den jungen deutschen Riesen in der Geburt zu ersticken.

Fast wurde er wirklich erstickt. Mehr als dreißig Jahre lang wurde die Welt schier nichts von ihm gewahrt. Sie meinte, der Riese sei nur ein Tölpel gewesen. Alle Welt sprach vom deutschen Michel, und der Michel selbst fand das ganz in der Ordnung. Aber 1848 wurde aus dem Träumer ein Stürmer, und nachdem er zwanzig Jahre gar wild sich gebärdet, dergestalt, daß es öfter schien, er wolle sich vollends zu Grunde richten, siehe da! nun mit einem Male sinken die Hüllen, und vor unseren entzückten Augen richtet sich die Majestät der deutschen Nation auf. Und während so in uns die mühsame Arbeit von Jahrhunderten ihre Frucht finden will, bricht in Frankreich die innere Fäulniß hervor, welche sich ebenso langsam unter dem glänzenden Gewande der Herrschaft und des Ruhmes und eines allen äußerlichen Aufgaben gewachsenen Weltverstandes angesammelt hat. Da die Franzosen nicht mehr die erste Rolle spielen sollen, scheinen sie plötzlich aller Sinne beraubt und einen furchtbaren Fall thun zu müssen aus höchster Macht in tiefste Zerrüttung.

Ist das nun aber der Sinn der Begebenheiten, welche vor unseren staunenden Blicken vorüberziehen, so bedarf es wohl keiner Bemerkung, daß mit dem Siege unserer Waffen die Aufgabe nicht gelöst ist. Die Augustschlachten, so ist unsere Zuversicht, haben nur die Ueberlegenheit deutscher Sitte, Bildung, Tüchtigkeit an Leib und Seele über französische besiegelt. Daß aber unsere Waffen nicht gelogen haben, müssen wir erst nach dem Kriege unwiderleglich darthun. Den glorreichsten Krieg kann ein lahmer Friede und die herrlichsten Waffenthaten kann eine unfähige Politik unfruchtbar machen. Wenn unsere Diplomaten nicht unseren Feldherren, unsere Abgeordneten nicht unseren Soldaten, der friedliche Wille des Volkes nicht seiner kriegerischen Kraft gleichkommt, so können wir von der sonnigen Höhe, auf der wir stehen über die Welt hinschauen, wieder tief hinabgleiten. Erst wenn der deutsche Staat ein Ebenbild des deutschen Heeres geworden ist, dürfen wir zur Siegesfeier schreiten. Vergönnt uns aber ein gnädiger Gott auch diesen Schritt zu thun, dann wird vom Jahre 1870 eine große Epoche datiren und ihr tiefster Sinn wird den Sieg der germanischen Staats- und Menschenbildung über die französische bedeuten.

Samstag, 27. August.

Berlin. Louis Napoleon bearbeitet die neutralen Höfe durch besondere Sendungen für Erhaltung seiner Dynastie und Unversehrbarkeit des französischen Besitzthandes. Preußen wird aber jede fremde Einmischung unbedingt abweisen.

Situationsbericht der „B. Ztg.“:

„Der Anmarsch der deutschen Armeecorps auf Paris hat keine Unterbrechung erlitten. Am 25. in der Frühe ergab sich die kleine Festung Vitry. Die Preußen fanden dort 16 Kanonen. Zwei Bataillone Mobilgarde, welche sich verirrt hatten, wurden zersprengt; 17 Offiziere und 850 Mann gefangen genommen. Auf deutscher Seite wurden nur drei Mann verwundet und Major Friesen schwer blessirt. Nach französischen Quellen waren unsere Truppen bis Dun, Barennes, Saint Remy und Brienne, und selbst bis Arcis sur Aube vorgerückt. Zur Deckung des rechten Flügels der kronprinzlichen Armee ist unsererseits eine besondere vierte Armee gebildet worden unter Führung des Kronprinzen von Sachsen, wozu vom Prinzen Friedrich Karl zwei Armeecorps abgegeben wurden. Dagegen ist unsere zweite Armee durch zwei Divisionen Landwehr verstärkt worden. Hoffentlich wendet diese Armee ihre Aufmerksamkeit zunächst dem Herrn Mac Mahon zu, der sich mit sehr bösen Plänen zu tragen und ganz der Mann zu sein scheint, sie auszuführen. Die Mac Mahon'sche Armee muß, unserer Ansicht nach, unbedingt vorher geschlagen sein, ehe gegen Paris irgend etwas ausgerichtet werden kann. Die Franzosen — man weiß es

ja — leben von Illusionen, und ein Strohhalm genügt ihnen, um solche damit zu stützen. Erblicken sie doch selbst noch in dem gefangenen Bazaine den Retter des Vaterlandes, — wie viel mehr setzen sie auf die mysteriösen Bewegungen dieses Herzogs von Magenta die ausschweifendsten Siegeshoffnungen. So lange daher dieser nicht ebenfalls geschlagen und vernichtet ist, wird das Erscheinen der deutschen Truppen vor Paris nicht den mindesten Eindruck machen und nur einem fanatischen Widerstand begegnen. Wenn man daher irgend etwas gegen Paris ausrichten will, so ist es nöthig, zuerst dieses Mac Mahon'sche Irrelicht auszublenden. Ob das von unserer Seite geschehen wird, ist die Frage, und zwar die Hauptfrage des Augenblicks. In unserer Presse wird die Mac Mahon'sche Diverston unstreitig viel zu wenig beachtet; man glaubt dieselbe todtschweigen zu können. Öffentlich ist unser oberster Generalstab weniger sanguinisch und versäumt nichts, um dem Marshall in den schwierigen Argonnen-Pässen einen vernichtenden Schlag beizubringen. Wahrscheinlich haben die beiden französischen Collegen eine gleichzeitige und gemeinsame Action combinirt, und an dem Tage, wo Mac Mahon in der Front unserer Truppen erscheint, dürfte auch Bazaine im Rücken derselben sich rühren. Den beiden Vielden Männern ist nicht zu trauen. Unsere betreffenden Widerstandskräfte sind zwar nicht bedeutend, aber hoffentlich um so besser disponirt. Dieselben waren dieser Tage bis Stenay und Montmédy vorgehoben, sollen sich jedoch nummehr wieder auf Dun an der Maas zurückgezogen haben. Ist ihnen vielleicht dorthin der Marsch der feindlichen Armee signalisirt? Zu einem Zusammenstoß beider Theile muß es aller Berechnung nach schon gekommen sein oder dieser Tage kommen; denn von Rheims, wo Mac Mahon bereits am 23. abzog, sind es keinesfalls mehr als 3—4 Tagemärsche bis an die von den Preußen besetzte Mosellinie. In Erwartung eines solchen Treffens und eines siegreichen Erfolges scheint auch der Kaiser der Mac Mahon'schen Armee nachgezogen zu sein; denn er verweilte mit dem kaiserlichen Prinzen in der Nacht vom 24. zum 25. in Köthel (halbwegs an der Bahn nach Mézières). In seinem Gefolge befanden sich die Generale Béville und Lepic, zwei Ordonananzoffiziere, der Dr. Conneau und die Herren Bachon, Franceschini und Piétri. Die letzten Nachrichten scheint das „Echo du Luxembourg“ aus Arlon zu bringen, dem unter dem 26. d. Ab. von der französischen Grenze telegraphirt wird: „Man hat heute einen Theil des Tages hindurch Kanonendonner gehört in der Richtung auf Longuyon und Damvillers. Es heißt, ein Zug mit 3500 Verwundeten sei auf der Ostlinie nach Sedan befördert worden. Nach bestimmten Versicherungen stehen die Preußen vor Longuyon und Montmédy.“ 27. August Abends. Zahlreiche französische Flüchtlinge kommen über die Grenze. Die Preußen stehen in Tellancourt, einem Flecken zwei Stunden westlich von Longuyon. In Montmédy sind die Thore geschlossen, man erwartet in jedem Moment die Ankunft der Preußen. Telegraphisch wird ferner aus Arlon vom 27. gemeldet: „Die Festung Longuyon ist nicht angegriffen worden. Man bemerkt nur in der Umgegend einige isolirte Ulanen. Um Arlon concentrirt Belgien ein Corps von etwa 15 000 Mann — Schließlich noch die Notiz, daß an Stelle de Failly's der afrikanische General von Wimpffen zum Commandanten des V. Armeecorps bei der Mac Mahon'schen Armee ernannt worden ist.“

Man schreibt der „Köln. Ztg.“ von hier:

„Den neuesten Nachrichten aus Paris zufolge hat die französische Regierung sich endlich entschlossen, aus dem Vormarsch der deutschen Truppen gegen Paris kein Hehl mehr zu machen. Das Motiv, das sie veranlaßt hat, in diesem Falle das System der Täuschung aufzugeben, ist freilich nicht Liebe zur Wahrheit, sondern die Absicht, die Pariser Bevölkerung zu einer kräftigen Vertheidigung der Hauptstadt anzuregen. Die Mittheilungen, welche die französische Regierung dem Senat wie